



Abend =

Zeitung.

296.

Freitag, am 11. December 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler (Eh. Hül.).

Die schöne Gabriele.

(Fortsetzung)

Drei Tage waren schon vergangen und noch wartete La Rousse auf Antwort, noch war Bellegarde's Brief an den Marquis nicht in dessen Händen, als dieser am vierten Tage in Coevres ankam. Seine ernste Miene prophezeite nichts Gutes, sein zahlreiches Gefolge etwas Außerordentliches. Er ließ, kaum daß er in sein Gemach getreten war, Gabriele rufen, welche, Bellegarde's Brief in der Hand, in banger Erwartung bei ihm eintrat.

Du hast mir Gehorsam versprochen, aber auch ohne dieß feierliche Versprechen würde ich unter diesen Umständen Dich zum Gehorsam zwingen müssen! — redete er sie an — Bellegarde hat Dich treulos verlassen, — fuhr er nach kurzem Schweigen fort, während Gabriele, von einer schrecklichen Ahnung ergriffen, ihm zitternd den Brief überreichte, den er, ohne nur die Aufschrift auch nur eines Blickes zu würdigen, auf den neben ihm stehenden Tisch warf — Bellegarde hat Dich verlassen! Wie viel Ursache Du ihm während Deines Aufenthalts in Mantes dazu gegeben hast, mag ich nicht untersuchen. Die Ehre meines Hauses ist dadurch gekränkt und nur zwei Wege hast Du noch zu gehen, um das Geschehene gut zu machen: in's Kloster oder zum Altar!

Leset, Vater, leset den Brief, er ist von Bellegarde! — bat Gabriele, die in diesem Augenblicke,

Erolz und Eitelkeit unterdrückend, nur noch in Bellegarde's Hand, da ihre erste Liebe noch nicht ganz erloschen war, Rettung für sich fand.

Der Marquis hatte den Brief zwar ergriffen, besah auch die Aufschrift und schien einen Augenblick zweifelhaft, ob er ihn öffnen solle oder nicht. — Ich will nicht noch einmal einen Brief lesen, dessen Inhalt nur mit Blut verlöscht werden kann! sprach er endlich unmuthig und warf ihn wieder auf den Tisch.

Leset nur, Vater, leset ihn! bat Gabriele.

Nein, — antwortete er kurz — kein Wort weiter davon! — Setze Dich und höre! — Solltest Du etwa noch einen dritten Ausweg kennen, auf dem Du dem König zu begegnen hoffest, so wisse, es gilt der Ehre Deiner Familie, und in meinen Augen, wie in den Augen jedes edlen Mannes, entehrt die Maitresse des Königs ihren Stamm! — Laß daher diese Hoffnung schwinden, wenn Du sie etwa solltest genährt haben.

Er schwieg und blickte finster und forschend auf sein Kind, das zitternd vor ihm stand.

Auch meine Erwartungen, meine Hoffnungen sind getäuscht, doch darf ich fast glauben, ich muß Gott dafür danken! — fuhr der Vater in weniger rauhem Tone fort — Aber Entscheidung muß mir in dieser Stunde werden! Willst Du den Schleier nehmen?

Nicht in's Kloster, mein Vater! — bat sie, sich dem Vater zu Füßen werfend.

Sieh, mein Kind, — fuhr er fort — sieh nur Deine Schwester Angelique! Sie ist Aebtissin von Monbuisson, lebt dort in Lust und Freuden, hält offene Tafel und hat, statt daß sie anbeten sollte, Anbeter in Menge; der Schleier drückt sie nicht, sie blieb Weltfrau auch im Nonnenkleide. — Lockt Dich das nicht?

Nein! erwiderte Gabriele eben so kurz, wie er vorhin.

Steh' auf und setze Dich! — befahl er ihr — Wußte ich doch im Voraus, daß ein solches Leben Deinen edlen frommen Sinn nicht ansprechen würde; deshalb habe ich diesen Weg auch unberücksichtigt gelassen und, den andern einschlagend, einen Gatten für Dich gewählt.

Gabriele schrak bei diesen Worten zusammen. Geliebter Vater! — rief sie, sich in seine Arme werfend — Leset nur Bellegarde's Brief; er erkennt sein Unrecht, will wieder gut machen — Ein Wort von Euch — ein Wort von mir und er ist in Coevres.

Er käme zu spät! — Und überdies ist Gabriele d'Estrées keine Waare, die man heute dem Kaufmann zurückschickt, um sie morgen wieder zu verlangen. Er kommt zu spät!

So erbarme sich Gott meiner! seufzte sie, der bis jetzt Bellegarde als ein rettender Engel erschienen war; des Königs gedachte sie in dieser verhängnißvollen Stunde nicht.

Ich habe, wie es dem Vater gebührt, — begann nach langer eingetretener Stille der Marquis — für Dich mit Klugheit und Vorsicht gewählt — Bereite Dich! — Morgen erscheint Dein Verlobter, der begüterte Nicola d'Amerval, Herr von Liencourt, zwei Tage darauf wirst Du sein Weib — Keine Einrede! — Geh', bereite Dich vor!

Noch einmal wollte Gabriele des Vaters Herz zu rühren suchen, aber vergebens. — Ich gab ihm mein Wort, und Anton d'Estrées bricht es nicht so leicht als Roger Bellegarde. — Da nimm den Brief, schick ihn unerbroschen zurück.

Er wandte ihr dann den Rücken und ließ sie allein.

Alles, Alles verloren, unwiederbringlich verloren! — rief die Unglückliche aus, als sie sich auf ihrem Zimmer allein befand — Gefettet an einen Mann, den ich nicht kenne, den mein harter Vater mir nur wählte, weil er reich, der meinem Herzen so fremd ist. Ist denn nirgends ein Ausweg? — Sie blieb lange sinnend auf ihrem Lehnstuhle sitzen, dann sprang sie

plötzlich auf. Die Würfel liegen noch nicht, mein Vater! — rief sie und ihr Muth schien zurückgekehrt — Du zwingst mich, nun so sey's!

Sie nahm die Feder und setzte sich zu schreiben; aber in diesem entscheidenden Augenblicke ergriff sie eine unaussprechliche Angst — Kann ich auch wieder zurück, wenn der todte Buchstabe mich für ewig gebunden hält? — Dieser Gedanke erschütterte sie. — Wie Gott will! — rief sie endlich — Ich muß! — Sie schrieb!

„Sire!

„Ihr verspracht mir bei jedem Unglück, das mich betreffen könnte, thätige Hilfe — Haltet Wort! — In drei Tagen soll ich die Gattin des Herrn von Liencourt werden — Rettet Eure gewiß dann ewig dankbare

Gabriele.“

La Rousse mußte kommen. Nicht zurück zu Deinem Herrn, — rief sie ihm entgegen — zu dem Könige schicke ich Dich; jage so schnell Du kannst, jeder versäumte Augenblick bringt Gefahr. Gib dem Könige diesen Brief, er wird Dich reichlich lohnen!

La Rousse lächelte, nickte ihr bejahend zu und eilte nach dem Stalle, war jedoch so vorsichtig, ganz in der Stille seinen Klepper zu satteln und, um keinen Verdacht zu erwecken, ritt er nur Schritt vor Schritt durch das offene Thor; erst im Freien gab er dem flüchtigen Rosse die Sporen und jagte nach Mantes.

Als sie ihn dahin sprengen sah, seufzte sie tief auf: So hab' ich mich dem Himmel oder der Hölle übergeben!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber eine Stelle in Zelter's Briefen an Götthe, die jüngste Tochter Moses Mendelssohn's betreffend.

Im sechsten Bande dieser Correspondenz, Seite 339, beklagt Zelter den Tod dieser sehr vortrefflichen, durch Geist und Talent wie durch große Liebenswürdigkeit höchst ausgezeichneten Freundin, deren seltenen Eigenschaften er mit wahrer zärtlichen Freundschaft die gerechteste Anerkennung angedeihen läßt, auch ganz kurz mehre Thatsachen aus ihrem Leben berührt. Im Lauf und gleichsam zum Schluß dieser Art von Biographie heißt es: „Wegen ihres Berufes als Erzieherin in Paris, hatte sie sich katholisch gemacht, und außer

ihrem täglichen Besuch der Messe war kein Schein einer positiven Religiosität an ihr zu bemerken.“ So ganz richtig und der größten Wahrheit gemäß alles Uebrige vom Charakter sowohl als vom Leben der verstorbenen Mendelsohn aufgefaßt ist, so schieß, und man möchte sagen, so leichtsinnig und unüberlegt, ist jene Aussage, die also einer Berichtigung bedarf. Indem Zelter die Tochter Mendelsohn's wegen ihrer Bescheidenheit, ihres zarten stillen Sinns und ihrer Liebenswürdigkeit lobt, erwähnt er nicht, daß diese schönen Eigenschaften bei ihr mit einer eben so ausgezeichneten Wahrheitliebe, erstem Denkergeist und zugleich mit der zartesten Gewissenhaftigkeit gepaart waren, mit welchen Tugenden der Leichtsinn, das Bekenntniß eines positiven Glaubens äußern Vortheils wegen anzunehmen oder zu verändern, ganz unvereinbar ist.

Maria Henriette Mendelsohn fühlte sehr lange das bestimmte Bedürfnis nach einer positiven Religion in sich; ihre lange Zeit wankende Entschliebung, hervorgehend aus dem Mangel des Unterrichts, und irgend einer Gelegenheit, sich, ohne Aufsehen zu erregen, einen solchen zu verschaffen, so wie ihre Zweifel in der Wahl der Confession, wurden in ihrer ängstlichen Unbestimmtheit, durch die dargebotene äußere Stellung bestimmt, die ihr eine Weisung der Vorsehung zu seyn schien, während sie zu gleicher Zeit sich im Innern zur katholischen Kirche hingeneigt fühlte. Gründlich unterrichtet und aufgenommen in diese, war sie seitdem, sich mit jedem Tage mehr in den Lehren derselben befestigend, eine unerschütterliche Bekennerin und glaubensfeste Anhängerin dieser Kirche. Alle Unbefangenen, die sich ihres Umganges zu erfreuen das Glück hatten, der würdige Priester, dessen Führung sie sich nach ihrer Rückkehr in die Vaterstadt anvertraute, der ihr dann im Tode, bis zu ihrem letzten Athemzuge, beigestanden, dann die Mitglieder ihrer Familie, von welchen sie zärtlich geliebt und geehrt ward, ohne daß sie ihre religiöse Ueberzeugung theilten, werden ihrem Andenken das Zeugniß nicht versagen, daß sie einfach, anspruchslos und geräuschlos wie in Allem, sehr ernst und mit gewissenhafter Pünktlichkeit alle ihre Pflichten als katholische Christin erfüllte, alle Vorschriften ihrer Kirche befolgte, sich von keiner willkürlich abschließend, oder sie indifferent verleugnend. In dieser Hinsicht sind also Zelters Wahrnehmungen durchaus irrig und ohne gehörige Kenntniß dargestellt; sie hatte sich weder, wie jener Text sich ausdrückt, katholisch gemacht, noch war sie, wie dieser dur. hblicken läßt,

lau und indifferent in der Ausübung ihrer religiösen Pflichten. Nicht selten vernimmt man es als einen großen Lobspruch: „daß man einer Person nicht anmerke, daß sie katholisch sey“ — Denen, welchen der Katholicismus nicht so ganz unbekannt ist und die keine so irrige Vorstellung davon haben als dessen Gegner, werden sich nicht so leicht in der Erkenntniß seiner Anhänger irren, oder diese Erkenntniß als einen Tadel nennen. Schlimmer aber noch ist es für Zelter, daß er selber in seinem Herzen dem Indifferentismus gewiß das Wort nicht redete, sondern, daß er es hier bloß als eine Art von Connivenz gegen seinen berühmten Correspondenten zu unternehmen schien, um das Judenmädchen ihm erträglich zu machen und seine gute Meinung, wie seine Freundschaft für sie, gegen ihn zu rechtfertigen. Am allerschlimmsten noch, daß man sich genöthigt sieht, Briefe, die oft nachlässige unüberlegte Ausdrücke der ungebundenen Vertraulichkeit, ungerufen an die Oeffentlichkeit gezogen haben, nun auch öffentlich zu besprechen, zu loben oder zu tadeln. So lange die Neugierde sich nach solchen Klatschereien drängt, darf man nicht hoffen, den Unfug mit den Briefen verstorbener geistreicher oder sonst bekannter Personen enden zu sehen; von dem Sartsinn der außerdem so achtbaren Herausgeber sollte man indessen wohl erwarten dürfen, daß bloß persönliche Mittheilungen des Vertrauens ausgeschlossen blieben und der Antheil noch lebender Angehörigen geschont werde.

A. J. G. E. G.

Zweisylbige Charade.

Die Erste.

Beherrschend umfaß ich die ganze Welt,
Was ist mir Gewaltigen gleichgestellt?
Dem Herrlichsten, dem ich das Leben gab,
Dem ich Wiege war, bin auch Tod und Grab.

Die Zweite.

Doch was du erschaffen zu Ruhm und Zier,
Es schmücket doch immer nur mein Revier,
D'rum ist's mit der Herrschaft dir schlecht bestellt,
Ja, ohne mich wärst Du ein — Nichts in der Welt.

Das Ganze.

Ein Jedes von euch, für sich allein,
Mag groß, unermesslich, gewaltig seyn;
Ihr Beide zusammen, im engen Verein
Als mein Ganzes, schließt doch nur Begrenzt'es ein.

Bernh. Görwitz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beschluss.)

Am vorigen Sonnabend (d. 28. Nov.) sahen wir zum ersten Male: „Aben Humeya oder die Empörung der Mauren unter Philipp II.“, ein historisches Drama in drei Abtheilungen mit Chören und Tänzen nach dem Spanischen des Martinez de la Rosa, metrisch bearbeitet von D. L. B. Wolff. Da die darüber gefällten Urtheile gar zu verschiedenartig ausgefallen, die erste Vorstellung sich aber keines sonderlichen Beifalls rühmen kann, so will ich eine zweite abwarten und dann mein Urtheil mit den übrigen basiren, um es späterhin in dem gewöhnlichen Correspondenzberichte niederlegen zu können. — Warum dies, einem Spektakelstücke gleichende Drama nicht mehr Beifall erhalten, kann ich nicht ganz begreifen!

Aus Darmstadt.

Anfang November 1835.

Robert der Teufel aus Paris und —
Strauß, der Olympische, aus Wien.

Es ist Glück für uns, daß wir wieder einen Zankapfel haben! Nicht die Politik, dieser wurmfressige Apfel vom heutigen Baume des Erkenntnisses, bezwähre! das Theater ist der elegante, goldene Apfel, welchem ein ganzes Publikum nachläuft und im Gezänke über seinen Werth diesen selbst verliert. Der erste gewagte Wurf mit diesem Zankapfel hieß: „Robert der Teufel.“ Ein kühner Anfang und ein verführerischer! Wer will in dieser exaltirten Zeit, die dennoch so leicht durch „Amusements“ zu beschwichtigen ist, nicht lieber den Teufel sehen als die Langweile? nicht lieber vor Angst und Schrecken des Teufels werden, als die nüchterne Gleichgiltigkeit und Monotonie eines philiströsen Lebens erdulden?! So drängte sich denn Alles schon frühe an die theatralischen — dieses Mal Höllen-Pforten in der moralisch-ästhetischen Hoffnung, nach hinlänglich ausgestandener Höllenpein, durch himmlische Erleuchtung und Befreiung belohnt und beseligt zu werden. Und so kam denn auch das ganze von Robert dem Teufel verführte Publikum, vornehm und gering, Nachts gegen 11 Uhr wieder aus seinen Klauen, mit heiler Haut, — ja sogar durch den Anblick des, am Schluß des Kampfes mit den unterirdischen Mächten geöffneten Himmels — gewiß gereinigter, besser und göttlicher als sie heimgegangen waren; denn Viele, sehr Viele nahmen sich sogar vor, dem Versucher künftig gar nicht mehr in das Garn zu laufen!

Man irrt aber, wenn man glauben wollte, daß geschehe aus erwachter Moral. Es ist nur erwachte Kritik, — was oft nicht viel mehr als Kritzel, ästhetischer nämlich, bedeutet. Durch das jahrelange Fu-

rore, Geschrei der großen Städte über die ungeheure Oper, welche ihre Feinde sogar ein „Oper-Ungeheuer“ nannten, hatten Viele ihre Erwartung überspannt und sahen sich in der Wirkung oder Art der Wirkung getäuscht; Andere, nach strengen, wie sie behaupten, klassischen Grundsätzen richtend, bewiesen, „daß jene Effecte, aus der französischen Schule („der Literatur der Verzweiflung“, wie sie Göthe nannte) keinem gut organisirten Menschen gefallen dürften, daß diese Ueberladung des Stoffes und Häufung aller musikalischen Schulen das Kunstgefühl ermüden und abstumpfen, — daß man sich mit Widerwillen von diesem neuen französischen Geschmack des Effectsuchens durch auf die Spitze getriebene, grelle Contrasten in der schönen Literatur und Kunst abwenden müsse, — weil sie das überreizte und entnerote Zeitalter zu immer noch gesteigertem, convulsivischen Reiz zu zwingen suche, statt es durch das einfach Erhabene, Ewige und Göttliche zu beruhigen!“ Kurz, es wurde so viel docirt, demonstrirt, kritizirt, daß zu erwarten war, die Casse würde durch die im Publikum erwachte Bedenklichkeit, sich diesem Robert dem Teufel hinzugeben, einen Ausfall erleiden, welche ihr kein anderer Teufel, und wäre es selbst der Raupach's oder gar Holtei's, am wenigsten der altmodisch gewordene Samiel, ja nicht einmal des Teufels Großmutter aus irgend einem Drama Victor Hugo's, etwa Lucretia Borgia, — wieder ersetzen könnte.

Denn was half es, wenn Andere eiferten: „wie die Musik die eigenthümlichsten Schönheiten habe, wie sie überall edel gehalten, — wie gedacht sie, wie Charakter, Anmuth, Wahrheit des einfachen Ausdrucks, Reichthum musikalischen Schmuckes schön vertheilt sey, — wie kunstreich gearbeitet die bald in einandergreifenden, bald wirksam auseinander gehaltenen Contrasten, — welches Studium der Harmonie, welcher Glanz der Instrumentirung sich offenbare, — wie sehr es sich der Mühe lohne, das hier und da zu Gedehnte, Gesuchte, Barocke der Musik und das Lockere und Langweilige des Inhaltes mit in Kauf zu nehmen, — wie es an dem Fleiß, der Kenntniß und dem großen Talente des hochstehenden Componisten gefrevelt sey, ihn so leicht beurtheilen zu wollen, wie einen Compiler, um nicht zu vermeidender Reminiscenzen oder gleicher Gedanken willen, welche in der Art ihrer Anwendung und Verarbeitung neu erschienen und nur von seinem verwandten Geiste, von Studium und Bildung in allen musikalischen Kunstwerken, von den ältesten bis neuesten Zeiten, Zeugniß ablegten u. s. w. Was half es ferner, wenn Andere die Schönheit der Decorationen, theils von wahrem Kunstwerth, priesen, die großartig gedachten und kunstreich erfundenen Maschinen eben so sicher ausgeführt als überraschend in der Wirkung, die malerisch geordneten Versatzstücke; wenn der Glanz der Garderobe und Aufzüge, die großen Massen der Statisten u. s. w. gerühmt wurden; was half es selbst, wenn das allgemein anerkannte Verdienst des Personals, der Hrn. Delcher und Dame, der Damen Marra und Finke erwähnt wurde, des Orchesters und Chors.

(Die Fortsetzung folgt.)

B e r i c h t i g u n g .

Die in Nr. 291 dieser Blätter angekündigte musikalische Akademie des Herrn Kammermusikus August Hase, des Ältern, wird erst

Montags, am 21. December,

und zwar im Saale der Harmonie Statt finden.

Die Redaction.